

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 31.

Grand Island, Nebr. 7. Juli 1911 Zweiter (Theil.)

Nummer 47.

Sommerabend

Von Gertrud Freinle Fort.

Ich wandre durch ein stilles Ernteländ,
Den Pfad umsäumt des Kornes Wogenrand.
Der späte Sommerabend dunkelt weich,
Und aus dem Walde steigt der Mond so bleich,
Fern liegt das kleine Dorf im Silberrauch,
Und fern liegt ich des Tages Unrast auch.
Wie weit und wach wird nun mein tiefstes Sein,
So aufgeschlossen ganz dem Vollmond-Schein.

Ich höre tief im schwanken Lehrenfeld
Ein Singen, leise, fremd — das Lied der Welt.
Das hohe Lied der wunderbaren Kraft,
Die dort des Jahres Frucht und Segen schafft.

Die in den Tiefen alles Wesens weht,
Ein ewig Kommendes, was rastlos strebt —
Und meine Seele lauscht den leisen Wehn
Und kann doch nie sein dunkles Wort verstehen.

Bei den Suffragetten.

Eine sehr zeitgemäße Geschichte von Paul Eberhard.

Als Miß Mentor, meine alte Lehrerin, mich ersuchte, mit ihr zu der Versammlung des Frauenbundes zu gehen und dort öffentlich für das Wahlrecht der Frauen einzutreten, da bekam ich einen kleinen Schreck. Dann erinnerte ich mich, daß der Herr Förster (den ich in Gedanken aber immer Paul nannte) ebenfalls dort sein und einen Vortrag halten werde, und ich dachte, das wäre die beste Gelegenheit, ihm zu zeigen, daß ich ein ernstes Mädchen mit ernst, modernen Ansichten sei und nicht, wie er zu glauben schien, ein Schmetterling ohne Rückgrat.

„Natürlich“, sagte Miß Mentor in ihrer meistendenden Weise, die mich noch heute so gefügig macht, wie zu meiner Schulzeit, „natürlich könnte ich ganz andere Damen herbeilooten, die gründlicher für das Wahlrecht der Frauen eintreten würden, aber sie sind nicht von hier — sie haben keinen Einfluß bei den Leuten, wie das bei Ihnen der Fall ist. Also, Elfi, lassen Sie sich die gute Gelegenheit nicht entgehen. Auf Wiedersehen nächsten Dienstag in Kömer's Festhale.“

Miß Mentor war tief erregt, ihre Wangen glühten, ihre Augen blitzten, sie hatte zwei linke Handschuhe in der Hand und sie hatte vergessen, ihren Gürtel umzubinden, und ihr Hut sah verächtlich — die vordere Seite war hinten.

„Nicht etwa wantelmützig werden!“ rief sie drohend, als sie sah, daß ich mit niedergeschlagenen Augen das, mit meiner Uhetette spielte, während ich darüber nachdachte, wie mir wohl zu Muth sein würde, wenn mich der Briefträger und der junge Mann vom Kaufmann und der Bäcker und verschiedene andere Leute, die mich jetzt alle so höflich grüßten, wenn diese alle mich in Zukunft schneiden würden. „Sie wissen, Elfi“, fuhr meine alte Lehrerin fanstler fort, „daß, obgleich Ihre Aufmerksamkeit und Ihr Fleiß in der Schule ebenso groß waren, wie Ihre Kenntnisse in Mathematik — die sehr viel zu wünschen übrig ließen — Sie dennoch mein Liebling waren, denn Sie waren lieb und nett und vor allem tapfer. Freigebig habe ich nie an Ihnen wahrgenommen! Sie sind doch überzeugt, daß die Frauen das Wahlrecht bekommen müssen? Und Sie müssen mir beistehen — tapfer mir zur Seite stehen!“

„Ich gebe Ihnen morgen Bescheid“, sagte ich, „und wenn ich Ihnen mein Wort gebe, dann wissen Sie, daß ich es auch halte.“
An diesem Abend traf ich Paul in einer kleinen Gesellschaft, wo auch Gastang wurde. Als ich meinen siebenten Wäzger mit ihm tanzte, sagte ich: „Ich komme Dienstag in Kömer's Festhale, um Ihren Vortrag zu hören.“
„Das möchte ich Ihnen lieber nicht raten“, versetzte er in seiner überhebenden Art.
„Er wird mich schon interessieren“, gab ich ruhig zurück, „ich werde näm-

lich für das Wahlrecht der Frauen eintreten!“
„Das ist aber wirklich stark!“ entgegnete er. „Da verlassie ich einfach das Podium und stehe Sie zum Saal hinaus.“

„Aber es ist mein Ernst“, gab ich zurück. „Wenn es mir auch leid thut, Ihren Vortrag zu stören, so habe ich mir doch fest vorgenommen, etwas für die Sache der Frauen zu thun, die mir so sehr am Herzen liegt“ — das waren Miß Mentor's Worte — „und wenn ich die Freiheit — und — hm — fogar das Leben verlieren sollte.“

Paul lachte.
„Sie brauchen gar nicht zu lachen, Herr Förster!“ rief ich empört. „Mein politischer Ehrgeiz ist genau so gut, wie der Ihre!“

Am nächsten Dienstag ging Miß Mentor mit mir unserm Ziel entgegen. Wir hatten Beide ganz rothe Gesichter und sahen Beide sehr unternehmungslustig aus. Jede von uns trug einen unschuldig aussehenden Regenschirm, auf dem, wenn er aufgespannt wurde, in großen weißen Buchstaben stand: „Den Frauen das Wahlrecht!“ Das war meine Idee gewesen. Als ich jedoch die vielen Menschen sah, die nach den Festhale strömten, sank mein Muth. Ich trug mein blaues Vollekleid und einen schönen großen Hut mit Straußenfedern, denn wenn ich schon eine Märtyrerin werden sollte, wollte ich wenigstens eine hübsche sein. Meinen Automaten hatte ich über dem Arm hängen, denn Miß Mentor hatte gemeint, ich würde ihn in — Gefangenschaft brauchen können.

Gleich am Eingang wurden wir getrennt. Ich suchte mich ein Fleckchen in einer Ecke und war froh, sitzen zu können, denn mir zitterten die Beine und mein Muth war tief, sehr tief gesunken. Ich sah so viele Menschen, die ich kannte, obgleich ich vermindert ihnen in's Gesicht zu sehen — und ich fragte mich, ob ich ihnen wohl je wieder in's Gesicht würde blicken können. Es war doch eine schrecklich gewagte Beschickung.

„Guten Abend“, sagte plötzlich neben mir eine Stimme. Es war Frau Walter, die Frau des Schlichters, bei welchem wir unser Fleisch kauften.

„Guten Abend, Frau Walter“, antwortete ich. „Ich hatte keine Ahnung, daß Sie sich auch für Politik interessieren.“

„Das thue ich auch nicht, gnädiges Fräulein, ich bin bloß mitgekommen, um auf meinen Mann aufzupassen. Er ist rein verrückt wegen dieser Suffragetten, die durchaus das Wahlrecht der Frauen durchsetzen wollen.“

„So, ist er dafür, daß die Frauen das Wahlrecht bekommen?“

„Der? Gott bewahre! Im Gegentheil! Er sagt, er wird's ihnen schon geben! Und da bin ich mitgegangen, damit ihm nicht etwas passiert.“

Die Rede des Vorstehenden konnte man nur eine kleine Weile richtig hören, nachher wurden von allen Seiten Stimmen laut, er wurde unterbrochen und seine Behauptungen wurden widerlegt; es war ein Stimmengewirr und ein Tumult, daß man kaum ein Wort verstehen konnte. Dazu das Geräusch immer neu kommender Menschen — es war unheimlich. Mein Herz klopfte, als wolle es mir die Brust zersprengen. Ich sah zu Miß Mentor hinüber, die aufrecht mit glühenden Wangen und blühenden Augen, kampfbereit ihren Regenschirm haltend, nicht weit von mir saß. Wir hatten vereinbart, den Vorstehenden nicht zu unterbrechen, erst wenn Herr Förster sprechen würde, dann wollten wir unsere Stimme entfalten und: „den Frauen das Wahlrecht!“ schreien.

Als Paul sich erhob, um seine Rede zu beginnen, sprang Miß Mentor auf und schrie: „Den Frauen das Wahlrecht!“ mit einer vor Erregung ganz heiseren Stimme. Das war wie Del in's Feuer. Der große Raum war in Aufruhr, und alle schrien: „Raus mit ihr! Raus mit ihr! Standal! Schande!“

Frau Walter hielt ihren Mann mit beiden Händen fest; er wollte sich durchaus an dem Kampf beteiligen, der um Miß Mentor herum entbrannt war, welche verzweifelte Anstrengungen machte, ihren Regenschirm aufzuspannen.

Plötzlich gelang es ihr — der Schirm war aufgespannt. Ein Mann hielt sich die Hand vor die Stirn, während eine andere Stange des Schirms den Hut und Schleier einer Dame erschützte. Diese als Tropfen in der Luft herumschwebend, machte der Schirm eine Rückwärtsbewegung durch den ganzen Saal bis er mitsamt seiner Trägerin hinausbefördert wurde.

Der Verabredung gemäß war ich jetzt an der Reihe. Es war inzwischen stiller geworden, so daß Paul in seinem Vortrag fortfahren konnte. Ich fühlte mich einer Ohnmacht nahe, aber trotzdem nahm ich meinen ganzen Muth zusammen, ich mußte ja vollbringen, was ich versprochen, Krampfhaft fest hielt ich meinen Schirm — schon schob ich daran, um ihn aufzuspannen, da fiel mein Blick auf das Fenster, in welchem eine Menschenhand erschien und dann noch eine und noch eine — und dann erschien eine Menge wilder Gesichter — und eine Menge wild aussehender Männer — Rowdies — stiegen durch die Fenster herein — immer mehr und mehr. Ein fürchterlicher Tumult begann — die Anwesenden ergriff eine Panik — alle schienen miteinander zu kämpfen. Ich sah Paul von dem Podium herunterspringen und auf meinen Platz zukommen — aber ich wartete nicht. In weniger Zeit als man es erzählen kann, war ich auf einem großen Schrank und hochte nun da, ohne mich rühren zu können, sonst wäre ich mit dem Kopf an die Decke gestoßen. Mein Hut war freilich dabei eingedrückt und die schönen Straußenfedern waren geknickt worden, und mein Kleid war auch zerrissen und schmutzig — entsetzlich schmutzig. Sehen konnte ich nichts, und hören wollte ich nichts — ich hielt mir beide Ohren zu.

Nach einer Weile ließ der Tumult nach und ich guckte vorsichtig über den Rand des Schranke herunter. Der Saal war leer, nur zerbrochene Stühle, Stöße und Schirme lagen herum, und eine mächtige Staubwolke zog durch den großen Raum — und als ich los trat, sah ich einen ergrüht aussehenden Mann, dem das Haar ganz wie um den Kopf hing und dem der Schlips abgerissen war, herbeieilen und sich suchend umsehen. Er schien ganz außer sich vor Angst zu sein. Es war Paul! Ich glaube, seine ungeheure Aufregung befruchtete die meinige, denn ich spannte sofort meinen Schirm auf und rief: „Den Frauen das Wahlrecht!“

„Mein Liebling!“ rief er aufstehend. „Ich dachte schon, Du wärest todt!“

„Das dachte ich auch!“ stammelte ich, während meine Thränen zu fließen begannen.

„Wie um alles in der Welt bist Du nur da hinaufgekommen?“ fragte er.

„Ja, das weiß ich selber nicht“, antwortete ich schluchzend. „Ich weiß auch nicht, wie ich wieder herunterkommen soll.“

„Oh, das wollen wir schon machen“, versetzte er und fing mich in seinen Armen auf.

„Und dann sagte er mit einer Menge thörichtes Zeug ins Ohr — während ich ebenso thörichtes Zeug in ihn hineinflüster.“

Am nächsten Tag ging Paul zu Miß Mentor und sagte ihr seine Meinung. Seitdem hat sie mich nie wieder angesehen. Und als Paul mich fragte, wie es denn nun mit meiner Begeisterung für das Wahlrecht der Frauen sei, antwortete ich ihm, daß ich es schon fände, wenn die Frau immer die erste Stimme im Hause hätte.

„Nun, mein Schatz, im Hause sollst Du sie auch haben, das verspreche ich Dir.“

Und dann lachte Paul — und ich lachte auch — und dann küßten wir uns — es war an diesem Tag wohl unser siebzehnter Kuß — aber genau weiß ich es nicht, denn Miß Mentor behauptet, im Rechnen sei ich nie die Beste gewesen.

Gemahnung.

Vater: „Wenn der Herr Rath Dich heirathen will, kann er sich beilen — er ist nicht mehr jung — sonst wird's zu spät!“

Tochter: „O, Papa, ein guter Rath kommt nie zu spät.“

Verhöhnung.

Er (zärtlich): „Gefällt Dir der Verlobungsring, liebe Elfi?“
Sie: „Ich finde ihn reizend! Er ist der schönste, den ich je bekommen habe.“

Ertaunt.

Hausfrau: „In der ersten Zeit hat mein Mann leidenschaftlich geraucht und mir manche Gardine verbrochen; jetzt hat er's sich ganz abgewöhnt!“

Besucher: „Zit Ihnen das sehr schwer geworden, gnädige Frau?“

Das Schwierige.

Dorfbader (seinen drei Lehrlingen die Arbeit anweisend): „Der Schorsch rasirt die beiden Herren, der Wilhelm schneid' dem Wafelbauern die Haare, und Du, Sepp, gehst zum Amtmann und scheerst seinen Hund ... Du bist der G'schickteste!“

Die russische Riviera am Schwarzen Meer.

Bei der Einfahrt in Batum, sagt der Reiseführer, präsentirt sich das Kaukasusgebirge in ungeheurer Majestät. Nun: von dem Kaukasusgebirge war nichts zu sehen; es steckte in Wolken. Dafür aber erlebten wir ein anderes, ganz besonderes Schauspiel. Wenige Stunden vor der Ankunft erscholl der Ruf: Schneeberge in Sicht! Augen und Operngläser richteten sich nach der kleinasiatischen Küste. Ausrufe des Staunens und der Begeisterung wurden laut. Ich sah nach der bezeichneten Richtung, vermochte aber zunächst nichts als Dunst und Wolken zu entdecken. Plötzlich gingen mir die Augen auf. Hoch über den Welsen zeichneten sich deutlich die Konturen einer Bergkette ab: es waren aber nur die höchsten Kuppen mit ihren Gletschern, Einfaltungen und Schneefeldern und zwar in einer Höhe, in der man Berge nicht mehr vermuthen konnte. Einige behaupteten an der Hand von Karten, es wären die Berge vom Hochland von Armenien, die bis dicht an die Küste herantreten und dort steil ins Meer fallen sollen. Andere erklärten, daß sie wiederholt die Küste passiert, aber Berge von dieser Höhe niemals gesehen hätten. Thatsächlich steigen die Berge Armeniens bis 10,000 Fuß auf, während die Berge, die wir erblickten, zum mindesten die doppelte, wenn nicht gar die dreifache Höhe haben mußten: Jungfrau und Berner Oberland waren ein Kinderpiel im Vergleich mit diesen Riesen, die viele tausend Fuß unmittelbar aus dem Meere selbst emporsteigen schienen.

„Das sind keine Berge“, sagte Einer: „das ist eine Kata Morgana.“ Das Wort pläust sich fort, stieß aber auf lebhaften Widerspruch. Diese Berge, die man so deutlich bis ins Einzelne sah, sollten nicht vorhanden, sollten eine Luftspiegelung sein? „Anfinn“, rief eine Dame, die gerade im Begriff war diese wunderbaren Gebilde in ihrem Sitzgenusse zu bereichern. Das Schiff war alsbald in zwei Lager gespalten. Die natürliche Berge — die Kata Morgana.

Das merkwürdige war — abgesehen von der ungeheuren Höhe, in der man Berge nicht mehr zu vermuthen pflegt — die Thatsache, daß man nur die Gipfel sah, nirgends aber den Mittelteil oder den Fuß der Berge, und weiter, daß diese Gipfel so nahe waren, daß sie nicht über dem Ufer, sondern über dem Meere selbst zu stehen schienen. Mein das konnten keine wirklichen Gebilde sein. Berge in dieser Höhe über den Wolken gab es auf der ganzen Welt nicht, es sei denn vielleicht im Himalaja. Schließlich können derartige Dinge nicht über Nacht aus dem Boden wachsen, und ganz gewiß nicht aus dem Wasser, in dem der Fuß dieser ungeheuren Erhebungen hätte ruhen müssen, wenn man sie sich nach unten hin zu ergänzen versuchte.

Andererseits wiesen sie, wie mir Kenner des Landes versicherten, auf fallende Neiglichkeiten auf mit gewissen Berghöhen des Kaukasus, und da Luftspiegelungen wiederholt in diesen Gegenden beobachtet worden sind, so kann ich mich nur der übereinstimmenden Ueberzeugung, unserer Schöpferständigen und durchaus nüchtern urtheilenden Reiseführer, des Schiffskapitän, der die Strecke wiederholt befahren hat, und anderer nicht fanatisch veranlagter Persönlichkeiten dahin anschließen, daß wir hier thatsächlich das durch Strahlenbrechung zu erklärende Phänomen einer Luftspiegelung vor uns hätten. Nach einer Stunde etwa war die wunderbare Erscheinung in Wolken verschwunden.

Bald darauf war unser Dampfer Schlesiwig vor Batum Anker, wofolbst eine Anzahl russischer Zollbeamter in Begleitung von Unteroffizieren der Arme-Drägoner an Bord kamen, um die Passformalitäten zu erledigen. Das ging verhältnismäßig rasch von statten, da der Generalgouverneur des Kaukasus angeordnet hatte, den Passagieren des Dampfers alle denkbaren Erleichterungen während ihres russischen Aufenthalts zu gewähren.

In Batum bestiegen der Gouverneur der Provinz, Fürst Romanowski, und der eigens vom Zar zum Empfangen entkandte Kammerherr Golubew unser Schiff, auf dem sie mit nach Sagri fuhren. Nach dem Diner, bei dem russische Weine aus den Kellereien des Lehtgenannten kredenzt wurden, begrüßte der Gouverneur die Passagiere des deutschen Schiffes auf russisch, wobei der Kammerherr als Dolmetscher fungierte, um dann selber zu längerer Rede das Wort zu ergreifen. Er gab in überaus herzlicher Weise seiner Freude über den deutschen Besuch Aus-

druck und sprach die Hoffnung aus, daß zahlreiche Deutsche diesem Beispiele folgen werden, um die unjagbaren Schönheiten der russischen Riviera und die im Kaukasus ruhenden Quellen russischer Kraft und russischen Reichtums kennen zu lernen. Er beklagte die Folgen des japanischen Krieges, meinte aber, daß die Entwicklung dieser gelegenen Provinzen, die für ein paar Jahre aufgehalten worden wäre, nun nicht länger mehr gehindert werden könne. Die russische Regierung plane insbesondere auch die Schwarze Meerbahn zu vollenden und in naher Zukunft ein neues Nizza, ein neues Monte Carlo dem Weltverkehr zu übergeben. Herr von Golubew, der ein elegantes Deutsch spricht, schloß unter lebhaftem Händeklatschen der Passagiere seine Rede, indem er zum Schluß noch einmal seinen Sympathien für Deutschland Ausdruck gab und unter Hinweis auf das betannte Bild Kaiser Wilhelms von der gelben Gefahr die Gemeinsamkeit der Interessen beider Länder im fernem Osten nachdrücklich betonte.

Tags darauf waren wir in Sagri Gäste des Prinzen Alexander Petrovitch von Oldenburg, der sich durch Gründung von Schulen und reiche Stiftungen große Verdienste um die Entwicklung dieses Kurortes erworben hat. Wie denn überhaupt der alte Herr mit dem samosen Charakterkopf ein Brautmenschen ist, dessen wohlthätige Stiftungen sich über ganz Rußland vertheilen. Nicht weniger als zweitausend Kinder befinden sich in den von ihm gegründeten und unterhaltenen Anstalten. Der Prinz hat außerordentliches gethan, den deutschen Gästen den Aufenthalt zu einem Feste zu gestalten.

Auf sein Geheiß waren über zweitausend Abgeordnete aller kaukasischen Stämme von nah und fern zusammengeströmt, um die deutschen Gäste zu begrüßen und an dem Ehrenmahle auf der Festwiese theilzunehmen. Es war ein Schauspiel, wie es kein Regisseur der Welt jemals wieder in Szene setzen wird. Den Hintergrund bildeten die im Frühlingsschmud prangenden Berge, vor uns lag die buntbewimpelte Schlesiwig, und zwischen Meer und Bergen sahen an neun Tischen unter Zeltdächern die deutschen Gäste, während seitlich an zahllosen Tischen die Vertreter der wilden, kriegerischen Vöcker, der hochgewachsenen Mingreler mit ihren Lammfellmützen und ihrem reichen Waffenschmud, der kühnen, jagdlustigen Tassaken, und wie die Stämme alle heißen mögen, sich gütlich thaten.

Hammel und Ochsen wurden aufgeschlachtet, an mehr als zwanzig Holzspießen gebraten, mit Köpfen und Hörnern und Schwänzen. Aus getrockneten Augen sahen sie zu, wie man sie verzehrte. Mächtige Stöße trug man auf, während die „jungen Stör“ in Gesellschaft von ungelungenem Kavalar den Weg aller Delikatessen wandelten. Berittene Kavalas brachten lange Brote an die Tische — es waren wohlgeschmeckende Pasteten —, um dann im Galopp hinter den Kulissen, parodon hinter den Bäumen, die die Wiese umgaben, wieder zu verschwinden. An jedem der neun Tische präsidirten zwei Kaukasusfürsten, Abstammlinge der früheren Herrscher, darunter der weisheitsreiche Kesse des letzten Königs der Apchonen, ein Held in allen Leibesübungen, besonders aber im Trinken. Ich hätte so etwas nie für menschenmöglich gehalten, wie ich denn überhaupt ein derartiges Gelage in großem Stil nie wieder erleben werde.

Aus braunen Amphoren wurde Wein geschänkt. Offiziere der Garde standen an jedem Tisch und schenkten ein. Zwei Büffelhörner lagen auf jedem Tisch; aber sie blieben nicht lange liegen. Die Kaukasusfürsten füllten diese schönen Tafelornamente mit Wein oder mit Sekt und leerten sie in wenigen Zügen auf das Wohl der Gäste, auf das Wohl des Zaren und ich weiß nicht, auf wessen Wohl noch. Der alte Apchone leerte das erste Horn — notabene über eine Flasche Wein enthaltend —, und dann ging ein Trinken los, von dem noch die späten Entel erzählen werden. Sämtliche Kaukasusfürsten folgten seinem Beispiel. Die deutschen Gäste thaten Bescheid. Mit Kleinigkeiten gab man sich nicht ab. Es wurde immer das ganze Gefäß geleert. Die Fürsten wollten es so haben. Sie waren heileidig, wenn man weniger trank. Und da sie Dolche und geladene Pistolen im Gürtel hatten, so wünschte man sie nicht zu beleidigen. Im Gegentheil: man trant Brüderlichkeit mit ihnen; weil sie darauf bestanden. Ich bin niemals, selbst als ein kleiner Junge nicht, soviel von Männern getrunken worden, wie an diesem Tage. Abends wurde das Trinken und das Rüssen fortgesetzt.

Da kamen sie alle an Bord, die prächtigen Kautasier, und wurden ihrerseits gefeiert.

Unsere Freunde tranken so, wie etwa die alten Germanen getrunken haben mögen, als sie noch Fischelehen und „immer noch eins“ tranken. Heute können sie nicht mehr so viel vertragen. Mander Deutsche brachte es zwar auf drei Büffelhörner, weil der ihm anhaftende Kautasier es so haben wollte. Aber einer meiner Tischgenossen, zum Beispiel, ein Rheinländer, ließ doch eine ganze Menge heimlich unter den Tisch laufen. Er machte es sehr geschickt, und ich hätte wahrscheinlich überhaupt nichts gemerkt, wenn ich nicht Halbtrübe angehabt hätte; ich hatte schließlich überhaupt keine Schuhe mehr an, sondern kleine Kähe aus Leder, die led geworden waren. Als die Russen unser Schiff verließen, hatten die wenigen Deutschen, die noch lichte Augenblicke hatten, den Eindruck, daß es nur zwei wirklich verbündete Nationen auf der weiten Welt gab: die Deutsche und die russische. Es waren aber auch allein am Mittag auf der Festwiese über dreihundert Flaschen Wein und zweieundert Flaschen Sekt geleert worden. Zahllose Mädchen und Diener, das Personal des Prinzen von Oldenburg, bediente. Auf der Wiese standen die weißgekleideten Köche und schnitten die Fleischstücke ab. Trotzdem mühte ich mich, wenn ich behaupten wollte, daß ich satt geworden wäre. Kalten Stör vertrage ich nicht, und der Hammel sah mich so wehmüthig an, daß ich nicht im Stande war, ihn zu essen. Außerdem hatte ich ein Stück Schwanz erwischt, an dem noch die Haare saßen. Über trotzdem: was man Gastlichkeit nennt, das gibt es doch nur in Rußland.

Der Prinz lief mit seinem Gefolge, ein wenig geküßt auf den Stod gestützt, überall herum, ohne sich zu setzen, oder sich auch nur einen Augenblick Ruhe zu gönnen, nur darauf bedacht, daß in diesem Festspiel alles klappte. Es befriedigte ihn sehr, als ich ihm mittheilte, daß ich über sein Gaari auch nach Amerika berichten würde. Ueber das energische, aber zugleich gütige Gesicht mit den blauen Augen unter der gelben Soldatenmütze ring ein Lächeln, als seine Leibsofale vom Kuban ihr wilden und schier ungläublichen Reiterfrüchden vollführten, im Galopp, das Schwert im Munde, die weißen Lammfellmützen vom Boden hoben oder zu Zweien dahinjagten, während ein Dritter an der von beiden getragenen Reckflange in vollem Laufe daran herumtunte.

Klein-Russen in ihren Kostümen führten Nationalgelenge auf; kaukasische Fürsten tanzten die Lestinka, zwei Diener des Prinzen einen Schwerttanz. Es herrschte eine Begeisterung, die schwer zu beschreiben ist, und in einem Kurat auf den fürstlichen Gastegeher ausklang. Als bleibende Erinnerung an diesen Tag wurden vom Lloyd im Namen der Passagiere den beiden Kompagnien des Prinzen zwei in Tiflis gefertigte Becher überreicht, worauf der Kapitän der Schlesiwig von den Soldaten auf die Schultern gehoben und unter Hochrufen in die Höhe gemorren und wieder aufgesungen wurde. Als wir von diesem gefeierten Stück Erde schieden, das zwischen waldigen Bergen und Meer gelegen, wie kaum ein anderer Erdwinkel zum Verweilen läßt, hatten alle den Eindruck, daß wir noch niemals ein Schauspiel von ähnlicher Großartigkeit erlebt haben, niemals aber auch eine Gastlichkeit, die sich mit solcher Herzlichkeit und in so überwältigender Maße äußerte, wie die des Prinzen Alexander Petrovitch von Oldenburg.

Paul Schiller.

Die musikalische Köchin.

Die Gnädige spielt im Salon Klavier, während Bertha, die Küchenehe, mit Fleischhaden beschäftigt ist. Plötzlich, als diese gerade mit Behemeng das Messer auf dem Küchentisch tanzen läßt, stürzt zornig der Hausherr in die Küche. „Aber Bertha ... dieser Lärm ... haben Sie denn gar kein musikalisches Gefühl?“

„O bitte sehr“, erwidert gekränkt die Köchin, „ich wohl, aber Ihre Frau nicht ... diese Stelle spielt sie pianissimo, aber da ist fortissimo vorge-schrieben!“

Gutmüthig.

... Und treu ist meine Frau wie Gold! ... Dreimal ist sie mir schon durchgebrannt und immer wieder ist sie zurückgekehrt!“

Im Tunnel.

Fräulein (leise zu ihrem Verlobten, der ihr einen Kuß geben will): „Du, der Herr da am Fenster ...“
Der Herr: „Ich schlaf!“